

Biologie

Vom Zellverband zum Individuum.
Von Dr. D. Steche. 8° (160 S.) Berlin
1929, J. Springer. Geb. M 4.80

Der Titel des Buches läßt zunächst nicht erkennen, wovon der Verfasser reden will. Erst beim Lesen wird einem das klar und zugleich auch bewußt, daß die Überschrift nicht besonders glücklich gewählt ist. Prof. Steche bietet eine vergleichende Anatomie und Physiologie der Tiere, auch pflanzliche Organismen sind gelegentlich herbeigezogen, so ähnlich wie er das in seinem Lehrbuch „Grundriß der Zoologie“ bereits getan hat. Er läßt die Natur als Erfinderin auftreten und will zeigen, wie nach den beiden Prinzipien: Differenzierung der einzelnen Lebensleistungen und gleichzeitige Zentralisierung, aus den Einzelligen zuerst die „Zellverbände“, d. h. seiner Schilderung nach, unvollkommen zentralisierte Individuen, entstanden sind, und wie durch gesteigerte Zentralisierung die vollkommenen Individuen und zuletzt der Mensch herausgebildet wurden. Dem Menschen wird die ihm gebührende einzigartige Stellung als bewußte Persönlichkeit, als einziger „Ichbewußter“ zuerkannt. Diese Methode hat ihr Gutes; sie macht die Schilderung sonst ziemlich trockener Sachen sehr anziehend und verständlich, betont auch die in der Natur der Dinge niedergelegte gewaltige Vernunftarbeit; aber sie könnte dazu verleiten, die schaffende Vernunft in den Dingen selbst zu suchen, was nicht in der Absicht des Verfassers zu liegen scheint. Die „Erfindung des Todes“ hat die Natur sicher nicht gemacht. Hier lesen wir, wie man es gewohnt ist, daß „eine Umöbe nicht stirbt, wenn sie sich teilt, sondern restlos in die beiden Tochterzellen übergeht“. Was ist denn noch der Tod, und zwar der natürliche, wenn die völlige Auflösung eines Individuums keiner ist? Die „Zellverbände“, auf die der Titel hinweist, sind, wie der Verfasser selbst in der Darstellung andeutet, weiter nichts als unvollkommen zentralisierte oder vereinheitlichte Individuen, keineswegs Ansammlungen von vielen Individuen, wie man dem Wort nach vermuten könnte. Abgesehen von dieser Gefahr der Mißdeutung ist das Büchlein wegen seines sehr reichen und packenden Inhaltes zu empfehlen.

R. Frank S. J.

Romane

Die Rache der Herardesca. Roman aus Sardinien Heldenzeit von Ludwig Mathar. 8° (365 S.) Einsiedeln 1929, Benziger. Geb. M 6.—

Der ungemein fruchtbare Erzähler und Landschaftsbilderer läßt die Kämpfe wieder erleben, in denen Ende des 13. Jahrhunderts Sardinien mit Pisa um seine Selbständigkeit rang. Südliches Land und Meer, sardinisch-italienisch heißblütige Menschen, mittelalterliche Kultur bilden den farbensprühenden Rahmen, in dem sich die gewaltige Selbstzerstörung menschlicher Rache abspielt, die schließlich vor Gottes alleinigem Richterum niedersinkt. Mit starker Benützung liturgischer Texte wird das Christentum mit dem Rachetrieb der gefallenen Natur kontrastiert. — Um der Leidenschaft dieser Menschen nahezu kommen, bewegt sich die Darstellung in ständigen Gefühlsstürmen, man wird von dem unaufhörlichen Fortissimo fast betäubt. Manchem Leser ist wohl mehr epische Ruhe erwünscht, die es dem Gegenständlichen überläßt, das Gemüt in Wallung zu bringen; Liebhaber des Irysch bewegten Schilderns und Erzählens werden entzückt sein.

C. Stang S. J.

Paulus. Ein Apostelroman von G. A. Müller. 8° (462 S.) Paderborn 1929, Schöningh. Geb. M 6.50

Der freien Phantasie entspringt das Schicksal Theklas, die von Paulus mit Gewalt vor dem Schicksal des Tempelmädchens bewahrt wird. Ihre anfänglich erotisch gefärbte Schwärmerei für Saulus-Paulus erhöht sich später zur hingebenden Verehrung der Schülerin des Apostels. Theklas Gestalt liefert den romanhaften Einschlag, der besonders zu Beginn hervortritt. Später geht die Erzählung in epische Ausmalung des biblischen Berichts über, den sie in gewählter Form vergegenwärtigt. Besonders der religiöse Synkretismus der paulinischen Umwelt ist mit Sachkenntnis und Bildkraft gezeichnet.

C. Stang S. J.

Der Sternenbaum. Ein Roman von Friedrich Schnack. 8° (213 S.) Heller-
au 1930, Jakob Hegner. Geb. M 5.—

Das Buch atmet Lauterkeit und Poesie. Die Kindheit eines armen Waisenknaben ist zu einem Gedicht voll lyrischer Süßigkeit geworden. Die primitiven Verhältnisse des Waldarbeiterlebens, des Einödhofes, der Schneidemühle und Tischlerwerkstatt sind von der Dichterliebe durchaus nicht verklärt und doch mit einem heimlichen Pulschlag erfüllt. Über allem erhebt sich der Sternenbaum, der Christbaum, der in den unendlichen Himmel emporwächst, auf dessen dunklen Ästen die Sterne brennen, die Sterne einer übermenschlichen Schönheit und gütigen Vorsehung. So darf auch Juppis